

San Antonio, Dez. 1953.

104/1 (Naturwissenschaft)

II E

DIE NATURWISSENSCHAFT UND DIE WELTGESCHICHTLICHE ENTWICKELUNG DER MENSCHHEIT SEIT DEM ALTERTUM.

Stuttgart, 21.- 24. 5. 1921.

1. Vortrag.

Zwei Ausdrucksweisen;

Ich möchte in diesen Vorträgen einiges auseinandersetzen über Zusammenhänge des geistigen Lebens der Völker und der geschichtlichen Schicksale dieser Völker. Und da ja für den modernen Menschen, der ganzen Seelenverfassung nach, die ihn heute beherrscht, die Naturwissenschaft ein besonders wichtiges Element in der gesamten Zivilisation ist, so möchte ich aus den verschiedenen Gesichtspunkten, von denen aus sich das genannte Thema behandeln lässt, insbesondere den naturwissenschaftlichen herausheben und zeigen, inwiefern die Hinwendung der Menschheit zu naturwissenschaftlichen Anschauungen in der neueren Zeit auf tiefere Grundlagen im ganzen geschichtlichen Werdegang der Völker hinweist.

1) Geistig-Wesenhaftes wirkt in der Geschichte

Sie wissen, dass in der Gegenwart sich zwei Denkweisen schroff gegenüberstehen. Es gibt zunächst die Anschauung, welche mehr von dem Ideellen, so wie <sup>man</sup> dies verstehen kann, ausgeht, und deren Träger der Meinung sind, dass Geistig-Wesenhaftes, aber nur in der abstrakten Ideenform, in der Völkerentwicklung walte. In ihrem Sinne werden die äusseren Ereignisse hervorgerufen aus solchem innerlichen Geistig-Wesenhaften. Man spricht wohl auch davon, dass in der Geschichte Ideen walten, die sich von Epoche zu Epoche ausleben, wobei man gewöhnlich sich nicht klar darüber ist, in welchem schattenhaften Verhältnis zum wirklich Geistig-Wesenhaften eine solche sich durch die Geschichte hinziehende Folge von wirksam sein wollenden Ideen ist.

2) Alles Geistige ist Folge ökonomischer Verhältnisse

Die andere Denkrichtung, welche in der Gegenwart eine grosse Wirkung ausübt, meint, dass alle geistigen Erscheinungen, einschliesslich der Sitten, des Rechts, der Wissenschaft, der Kunst, der Religion usw. nur eine Folge der materiellen oder, wie wohl ein grosser Teil der Menschheit heute sagt, der ökonomisch-wirtschaftlichen Tatsachen seien. Man stellt sich da vor, dass gewisse dunkle Kräfte, über die man sich nicht weiter ergeht, in den aufeinanderfolgenden geschichtlichen Zeitepochen dieses oder jenes besondere Wirtschaftssystem, diese oder jene Art des menschlichen Zusammenarbeitens hervorgerufen haben, und dann sei durch dieses Zusammenarbeiten, also durch rein ökonomisch-materielle Vorgänge, dasjenige entstanden, was die Menschen als Ideen anerkennen, was sie als Sitte, als Recht usw. ansehen.



Als Wahrheit wird in allgemeinen  
angesprochen, was anerkannte  
Autoritäten sagen

104/1 (Naturwissenschaft)

Diese beiden Behauptungen verhalten sich so zueinander wie die: zuerst ist das Ei gewesen, oder zuerst ist die Henne gewesen.

Es ist im ganzen Umkreise der zunächst gegebenen sinnenfälligen Welt durchaus so, dass man nicht entscheiden kann, durch irgendwelche Lebensanschauungsgründe, ob zuerst das Ei oder die Henne gewesen ist; denn in dem einen Sinne ist ganz gewiss das Erste als erstes notwendig, in dem anderen Sinne die zweite. Wenn man zunächst nur auf das rein Logische sieht, ist es so, dass man mit beiden Behauptungen, die ich ausgesprochen habe, so jonglieren kann wie mit den Begriffen von Ei und Henne.

Das Entscheidende über solche Dinge liegt eben durchaus in tieferen Untergründen des Erkennens. Man nennt dasjenige das Richtige, was getragen ist durch die allgemeinen, von uns anerkannten Autoritäten. Man sagt: dies oder jenes ist wahr, und man meint eigentlich, dies oder jenes wird durch die gangbaren Autoritäten als wahr anerkannt.

Man meint im allgemeinen, so wie man heute denken muss, hätten eigentlich die Menschen der geschichtlichen Zeit immer denken müssen. Sie seien nur eigentlich nicht gleich darauf gekommen; sie mussten sich erst durch allerlei Mythen usw. durcharbeiten bis zu demjenigen, was heute strenge, wissenschaftliche Methode ist. Und dann knüpft man an dasjenige, was man so über das menschliche Denken sich vorstellt, nach vorne in der Entwicklung gehend, Vorstellungen über sehr primitive Kulturzustände an, in denen Menschen mehr wie höhere Tiere gelebt haben, bloss instinktiv usw.

Ein Kapitel über die Philosophie der Urvölker in der modernen Geschichte der Philosophie, hübsch eingeteilt nach den heutigen Kategorien, die man dabei annimmt, nach Logik, Erkenntnistheorie, Naturphilosophie, Ethik, ist von dem bekannten und berühmten Wandt ausgearbeitet. Dann, nachdem dieses Kapitel geschlossen ist und eben auf eine Art instinktiver Weltanschauung primitivster Art hingewiesen ist, blättert man um, schlägt unmittelbar die folgenden Seiten auf und findet dann eine Auseinandersetzung über die Philosophie der Inder, der Chinesen, und siehe da: es ist wirklich ein Abgrund zwischen der Philosophie der Urvölker und der Philosophie der Inder, der Chinesen. Nichts Vermittelndes ist da, über diesen Abgrund hinweg. Man sieht es den Begriffen, die sich da finden, an, wie sie entstanden sind. Sie sind nicht aus einer Erfahrung gewonnen, sondern derjenige, der sie ausgestellt hat, der denkt sich dasjenige, was man heute über Kausalität, über Erkenntnis, über Naturursache usw. als Begriffe hat, und sinnt  $\approx$  darüber nach, wie das in einem primitiven Zustande sich ausnehmen könnte. Dann überträgt er das so Konstruierte auf die Urvölker.

Und weil es heute eigentlich nichts Rechtes gibt zwischen diesen Urvölkern, die da übriggeblieben sein sollen, und den Völkern mit ausgebildeten Weltanschauungen, so treffen wir historisch die Dinge nebeneinandergestellt ohne Rücksicht darauf, dass es ja wirklich logisch beleidigend

Übertragung  
heutiger Denk-  
weise auf frü-  
here Kultur-  
zustände

z.B. bei  
Wandt



Das Sich-Einleben in andere  
Denkweisen ist  
verloren gegangen

104/1 (Naturwissenschaft)

ist, nach einer solchen Schilderung der Urmenschheit, wie sie Wandt in jenem Buche gibt, nun unmittelbar die hochausgebildete, von wunderbaren Anschauungen getragene Weltanschauung der Inder oder der Chinesen zu finden. Dasjenige, was eben garnicht vorhanden ist heute, das ist dieses sich Einfühlen in andere Denkweisen. Man geht zunächst zurück, von dem, was man zu denken gewohnt worden ist im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, zu dem fünfzehnten und dem sechzehnten Jahrhundert und dann in das Mittelalter. Dem fühlt man sich nicht verwandt, das kann man nicht verstehen; also sagt man, das ist eine dunkle, finstere Zeit; da hat die menschliche Zivilisation ausgesetzt in einer gewissen Weise. Dann geht man zurück zu dem Griechentum. Aber man hat diesem gegenüber das Gefühl, man müsse ihm beikommen, indem man dieselben Begriffe beibehält, die man innerhalb der heutigen Kulturgemeinschaft gewonnen hat. Höchstens feiner empfindende Menschen, wie Herman Grimm, reden anders. Herman Grimm hat betont, dass man eigentlich mit den heutigen Begriffen nur bis zu den Römern zurückgehen könne. Diese könne man im allgemeinen noch verstehen. Herman Grimm, der eine naturwissenschaftliche Bildung nicht hatte, der nur das hatte, was im Grunde genommen ja kontinuierlich von der Römerzeit bis in die moderne Zeit fortgelebt hat, er kann sich noch in die Römische Zeit einleben, nicht mehr in die griechische. Und jemand, der nun nichts wüsste von unseren Rechtsbegriffen, unseren Staatsbegriffen, die dem römischen nachgebildet sind, der nichts wüsste von jenem eigentümlichen Kunstempfinden, das durch die Renaissance wieder heraufgekommen ist, in das sich Herman Grimm ganz eingelebt hat, sondern der lebte, abgesehen von all diesem, in rein naturwissenschaftlichem Vorstellen, der könnte sich wahrlich ebenso wenig in die römische Welt hineinfinden, auch schon nicht in die mittelalterliche, wie Herman Grimm sich in die griechische <sup>nicht</sup> hineinleben kann. Das ist das eine, das man hinzufügen muss. Das andere ist, dass Herman Grimm auch nicht Rücksicht genommen hat auf die Welt des Orients. Da hätte er nach seinen Voraussetzungen sagen müssen: Stehen uns die Griechen wie Schatten gegenüber, so diejenigen Menschen, deren Geistesverfassung in den Veden, im Vedanta ihren Ausdruck gefunden hat, so, dass wir sie nicht einmal mehr wie Schatten, sondern wie Stimmen aus einer ganz anderen Welt vernehmen müssen, aus einer Welt, die nicht einmal mit ihren Schattenbildern mehr der unsrigen ähnlich ist.

Anders ist es, wenn man zu demjenigen Mittel greift, welches heute allein zielvoll ist. Man ist gegenwärtig durch ein gewisses Eingesponnensein gerade in der naturwissenschaftlichen Bildung, in einem schier absolut erscheinenden Begriffssystem befangen. In dieser Zeit ist es nur möglich, sich einzufühlen und einzuleben in vergangene Zeitepochen durch geisteswissenschaftliches Leben.

Das gegen-  
ständliche Erkennen

Geisteswissenschaft beruht auf einer gewissen Ausbildung der menschlichen Seelenfähigkeit. Dasjenige Erkennen, das wir in der Naturwissenschaft und im gewöhnlichen Leben anwenden, das wir in der neuesten Zeit auch auf die Geschichte und Sozialwissenschaft, ja sogar auf die Religionswissenschaft übertragen haben, habe ich in meinen Büchern das gegenständliche Erkennen genannt.



Man betrachtet die äussere Welt durch die Sinne und kombiniert die Sinneswahrnehmung durch den Verstand. Diesem ist es eigentümlich, dass man bei ihm ein deutliches Unterscheiden hat zwischen sich und der Umwelt. Man weiss, dass man selber als "Ich" der sinnenfälligen Wahrnehmung gegenübersteht. Man unterscheidet dadurch die aktive Verstandestätigkeit von dem passiven Wahrnehmen. Dass über diese Erkenntnisweise hinaus andere entwickelt werden können, darauf habe ich immer wieder hingewiesen.

Die imaginational  
Erkenntnis

Die erste Stufe einer solchen Erkenntnis ist die *i m a g i n a t i v e* Erkenntnis. Diese unterscheidet sich im wesentlichen von der gegenständlichen dadurch, dass sie nicht mit abstrakten Begriffen, sondern mit Bildern arbeitet, die ebenso gesättigt, so anschaulich sind wie die Vorstellungsbilder, die aber noch nicht in abstrakte Gedanken verwandelt sind.

Diese Art und Weise, sich zur imaginativen Erkenntnis zu erheben, hat eine ganz bestimmte Folge für die Seelenverfassung des Menschen. Ich erwähne ausdrücklich, dass diese Folge nur vorhanden ist, während der Mensch sich in imaginativer Erkenntnis befindet. Denn wenn der Geistesforscher sich in dem gewöhnlichen Leben befindet, bedient er sich wie andere der gewöhnlichen Erkenntnis. Während des Geistesforschens ist der Geistesforscher in seiner Welt der Imaginationen. Nur sind diese Imaginationen nicht Träume; sondern sie sind erlebt von einer ebensolchen Besonnenheit, wie die mathematischen Vorstellungen. Also in bezug auf dieses Besonnen-Sein ist der Seelenzustand zunächst nicht geändert, wohl aber in bezug auf das Erleben der Welt ist er während des imaginativen Erlebens ein anderer als während des gewöhnlichen Wachseins. Er ist während des imaginativen Erlebens so, dass sich der Mensch zuerst wie eins fühlt mit all dem, was abläuft als sein eigenes Seelenleben, nämlich in der Zeit, sodass der Raum nicht in Betracht kommt, sondern allein die Zeit, wie ein zeitliches Gemälde. Im Bewusstsein des gewöhnlichen Lebens hat man es immer mit einem Augenblick zu tun. Von dem sieht man zurück in die Vergangenheit. Während dieses Augenblicks sieht man im Raume die Welt um sich herum, und man unterscheidet sich in einem bestimmten Zeitpunkte seiend von dieser Umwelt. Das wird anders bei dem imaginativen Vorstellen. Da hat es keinen Sinn zuzusagen, ich lebe in dem bestimmten Zeitpunkte des Jetzt; sondern wenn ich zunächst das Gemälde des Lebens anschau, fliesse ich zusammen mit meinem Leben. Ich bin ebensogut in dem Zeitpunkte vor zehn, zwanzig Jahren wie in dem gegenwärtigen. Das Werden, das da überschaut wird, absorbiert gewissermaßen <sup>B</sup> das Ich; man wächst zusammen mit seiner zeitlichen Anschauung, zusammen mit dem Werden. Es ist so, wie wenn sich das Ich, das sonst nur im gegenwärtigen Augenblick erfasst und erlebt wird, ausdehnte über die Vergangenheit. Man hat es mit einer Welt von Bildern zu tun, in denen man selbst darinnen lebt; man fühlt sich gewissermaßen <sup>B</sup> selbst Bild im Bilde. Aber gerade weil er das weiss, weiss er auch, dass er zunächst im Bewusstsein zwar Bilder hat, dass diese Bilder aber, ebenso wie die gewöhnlichen Vorstellungen, Abbilder einer Wirklichkeit sind, die er zunächst noch nicht als Wirklichkeit wahrnimmt, deren Bilder er aber innerlich als Bilder erschaut.

Das Leben  
in Bildern



Das inspirative  
Erkennen

104/1 (Naturwissenschaft)

Die nächste Stufe, welche durch Übungen erlangt wird, ist denn die Stufe der Inspiration. Diese unterscheidet sich von der vorhergehenden imaginativen dadurch, dass das Bildhafte, das man während des imaginativen Vorstellens vor sich hat, mehr oder weniger aufhört. Man muss es zuerst haben, wenn man zu regelrechten Vorstellungen der Geisteswissenschaft kommen will; aber man muss es auch wiederum aus dem Bewusstsein auslöschen können, man muss es willkürlich fallen lassen können. Dann aber muss man in der Lage sein, etwas zurückzubehalten; und das Zurückbleibende ist eben ein solches, das aus einer geistigen Welt sich herüberoffenbart. Ich spreche in den genannten Schriften von dem inspirierten Vorstellen einer geistigen Welt. Man ist dadurch mit dem eigenen Leben immer noch nicht in einer geistigen Welt. Vorher hatte man Bilder, jetzt gewissermaßen die Offenbarung der geistigen Welt; aber man steht diesem Geoffenbarten selbstständig gegenüber und erkennt es, indem man ausser ihm steht, in seiner Realität.

Zusammenfließen  
von Ich u. Welt

Wenn man eine solche Inspiration willkürlich in sich hervorrufen kann, kommt man dann zu einem Aufgeben der gewöhnlichen gegenständlichen Welt; man weiss dann, was es heisst, ausserhalb seines Leibes die geistige Welt in ihren Offenbarungen haben; mit anderen Worten, man fliesst zusammen jetzt nicht nur mit dem Zeitlichen, sondern mit all dem, was ausserhalb des Menschen geistig objektiv ist; man fühlt nicht mehr den Unterschied zwischen Weltsein und Ichsein in der Weise, wie man ihn beim gegenständlichen Erkennen fühlt, sondern man erlebt das Ich und in dem Ich die Welt, allerdings in ihrer konkreten Unterschiedlichkeit und Mannigfaltigkeit. Im Grunde ist es für diese Erkenntnisstufe einerlei, ob ich sage: ich bin in der Welt, oder: die Welt ist in mir. Die Ausdrucksweise des gewöhnlichen Darstellens der Welt hört auf, ihre Gültigkeit zu haben.

Goethe, Herder und  
Spinoza

Goethe, nachdem er Herder kennen gelernt hatte, vertiefte sich mit diesem zusammen in die Werke Spinozas; die Herder'sche Seelenverfassung hat etwas sehr ähnliches mit der Seelenverfassung, aus der heraus Spinozas Ethik z. B. geschrieben ist. Diese Seelenstimmung, die ist tatsächlich etwas, was auf Herder übergegangen ist, und die in einer gewissen Beziehung auch auf Goethe übergeht, indem er mit Herder zusammen sich in das Studium des Spinoza vertieft. Während aber Herder eine gewisse Befriedigung in dieser Seelenverfassung hat, hat sie Goethe nicht. Goethe empfindet tief dieses Aufgehen in den Objekten, dieses Hinüberfliessen des Ichs in die Aussenwelt, was ja bei Spinoza so grandios berührt, wenn er in der völlig leidenschaftslosen Kontemplation so redet, wie wenn das Weltall selber reden würde, wie wenn er sich vergessen würde, und seine Worte bloss das Mittel wären, durch welche das Weltall selber redet. Im Grunde genommen ist dasjenige, was Goethe noch nicht befriedigt fühlt gegenüber Spinoza, ~~was er gegenüber~~ nur eine andere tiefere Nuance desjenigen, was er gegenüber dem ganzen Fühlen innerhalb der mehr nordischen Welt hat. Er fühlt sich nicht befriedigt durch dasjenige, was die ihm zunächst durch weimar zugängliche Zivilisation geben kann. Und Sie wissen ja, wie sich aus dieser Stimmung bei Goethe zuletzt dasjenige herausverdichtet, was ihn hinunter nach dem Süden, was ihn nach



Italien trieb. Und in Italien sieht er zunächst nur dasjenige, was die Italiener auf Grundlage der griechischen Kunst geschaffen haben; aber in seiner Seele entsteht etwas wie eine Rekonstruktion der griechischen Kunstrichtung und der griechischen Kunstweise; und man kann tief die ganze Goethesche Eigenart jener Zeit empfinden, wenn man die Worte an seine weimerischen Freunde liest: "Ich habe die Vermutung, dass die Griechen nach demselben Gesetze verfahren bei Schöpfung ihrer Kunstwerke, nach denen die Natur selbst verfährt, und denen ich auf der Spur bin. Da ist Notwendigkeit, da ist Gott". (Mit Anspielung auf Herders aus Spinoza geschöpftes Werk "Gott").

Goethes Sehnsucht  
nach Anschaulichkeit  
(Italien-  
Erlebnis)

Man wisse, wie Goethe seine Sehnsucht gegenüber dem Naturerkennen in abstrakt lyrischen Worten, in einem Prosehymnus zum Ausdruck gebracht hatte, bevor er nach dem Süden gegangen ist; und man sieht, wie das, was in abstrakt lyrischen Strömungen sich in diesem Prosehymnus "Die Natur" ergossen hatte, in Italien konkrete Anschauung wird, wie z. B. das Pflanzenwesen in übersinnlich-sinnlichen Bildern vor seiner Seele steht, wie er die Urpflanze jetzt findet unter den mannigfaltigen Pflanzengestalten. Diese ist eine Idealreale Gestalt, die aber in dieser Geistform als eine reale, allen einzelnen Pflanzen zugrundeliegende ist. Und man sieht, wie es von jetzt ab der Gegenstand seines Suchens wird, für die ganze Natur diese Urbilder, die zugleich eins und vieles sind, vor seine Seele zu rücken. Man sieht, dass sein Erkennen darauf geht, wie die einzelne Pflanze in der Aufeinanderfolge ihrer Blätter, bis zu den Blüten, bis zu der Frucht herauf als eine Stufenfolge von sich verwandelnden Bildern wird. Er will in Bildern das Werden festhalten. Aus Spinozas Ethik, in der er mit Herder las, strömte Goethe so etwas zu wie ein Unanschauliches, aber aus einer anderen Welt Herausströmendes, aus einer Welt, in die man sich mit seiner Gemütsstimmung versetzen kann, wenn man zum leidenschaftslosen Kontemplieren kommt. Aber es war bei Spinoza nicht anschaulich. Die Sehnsucht nach Anschaulichkeit lebte aber in seiner Seele, und sie wurde in einer gewissen Weise erfüllt, als er sich von jenen Bildern anregen liess, die aufsuchten wie das wiedererstandene griechische Kunstschaffen. Und sie wurde auch erfüllt, als er die Urgestalten der Natur bildhaft werdend vor seine Seele sich zaubern konnte. Das war das, was die Seelenstimmung - jetzt nicht der Seeleninhalt, nicht das, was man erforscht, sondern die Seelenstimmung - ist, auf der einen Seite bei der Inspiration, auf der anderen Seite bei der Imagination. Weder Goethe noch Herder hatten in ihrer Zeit schon die Möglichkeit, hineinzuschauen, in die geistige Welt, wie das heute durch Geisteswissenschaft geschehen soll; aber wie ein Vorahnung dieser Geisteswissenschaft war in ihnen die Stimmung vorhanden, die in besonderer Verstärkung, in besonderer Intensität beim Inspirieren und Imaginieren auftritt. Herder und Goethe fühlten sich in Inspirationsstimmung, indem sie Spinoza lesen; und Goethe fühlte sich in Imaginationsstimmung, als er sich durch die italienischen Kunstwerke zu einer Naturanschauung hindurcharbeitete. Goethe empfand aus der Inspirationsstimmung des Spinozismus heraus die Sehnsucht nach der Imaginationsstimmung, und was Goethe als Urbilder der Pflanze, des Tieres fand, es war noch nicht wirkliche Imagination. Die Methode, wirkliche Imagination zu erwerben,



hatte Goethe nicht. Aber dasjenige, was er hatte, war die Stimmung, die man beim Imaginieren hat. Er kannte den Seelenzustand, in dem der Mensch, was er ausspricht, so erlebt, dass er sich der Worte nur als Mittel bedient, um gewissermaßen die Geheimnisse des Weltalls von der Welt selber aussprechen zu lassen.

*Spinozas geistige Vorfabrik*

Und nun gehe man weiter, man sehe sich Spinoza noch genauer an. Wenn man gegenüber Spinoza wirklich Geschichte treibt, nicht so, wie es vielfach heute von den Philosophiehistorikern gemacht wird, so wird man von Spinoza zu denjenigen geführt, die seine Anreger waren. Das waren die im Südwesten Europas lebenden Nachzügler des Arabismus, der arabisch-semitischen Weltanschauung. Derjenige, der solche Dinge versteht, wird noch dasjenige nachleben können, was von der Kabbala in die Vorstellungen Spinozas eingeflossen ist; Man wird dann weiter zurückgeführt über den Arabismus nach dem Orient; und man lernt erkennen wie das, was bei Spinoza auftritt, in Begriffe gebrauchte Weltansicht der Vorzeit ist. Gehen wir zurück in dasjenige Ägypten, aus dem Moses seine Anschauungen geschöpft hat, zu den Quellen, von denen die Griechen geschöpft haben, dann finden wir da schon auf einer hohen Stufe dasjenige ausgebildet, was aus dem asiatischen Orient nach Ägypten herübergekommen ist. Wir finden, was als Inspiration gelebt hat, nicht als bewusste Inspiration, sondern unbewusste, stavistische, als Inspiration, die wie eine Naturgabe vorhanden war. Instinktiv haben die Ägypter vor dem achten vorchristlichen Jahrhundert so gelebt in der Umwelt, dass, wie sie sich mit dieser eins fühlten, dass sie dasjenige, was sie von dieser Umwelt erkannten, innerlich kontemplativ erlebten.

*Es verhält sich: Spinoza zu Goethe wie Ägyptertum zu Chaldäertum*

Goethe empfand in Anschauungen, was Herder in der Begriffs-, in der Vorstellungswelt empfunden hatte, wie sie kontemplativ bei Spinoza auftrat. Und was Goethe da empfunden hat, das vertieft er bis zur Naturanschauung so, dass er später aus seinem Geiste heraus ein so tiefes Wort sprechen konnte: "Wenn die Natur ihr offenes Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst". Durch die Kunst hindurch sah Goethe auf den Grund der Imagination, und er suchte, sich anlehnend an das Naturwerden, diejenige Seelenstimmung, die der Mensch hat, wenn er mit dem Werden eins wird. Dieses Sichselberüberwinden und doch Erhalten in der Imagination, es offenbart sich Goethe durch die Kunst der Griechen, aber er suchte es nicht bloss in der Kunst, er suchte es als Grundlage für die Naturanschauung. Wir kommen vom Griechentum aus hinüber nach der im Werden lebenden Weltanschauung der sogenannten Chaldäer, die wiederum aus der persischen Welt und aus der ganzen asiatischen Welt geschöpft haben. Gerade so, wie wir hindurchschauen durch die Seelenstimmung Spinozas auf das alte Ägyptertum, so schauen wir durch Goethes griechische Kunstanschauung hindurch auf die Werdeanschauung, die im alten Chaldäa gelebt hat. Bis in die Einzelheiten hinein kann man diesen Gegensatz des Chaldäertums und Ägyptertums an Goethe und Spinoza verfolgen. Bei den Chaldäern lebte ein imaginatives Element, bei den Ägyptern ein inspiriertes. Bei den Chaldäern lebte äusserliche Anschauung, wie sie erhöht bei Goethe wieder erschien, bei den Ägyptern lebte etwas,



das ganz aus dem Innern, Seelischen hervorgeht, so wie es dann auf einer hohen Stufe aus dem Innern von Spinozas Seele hervorgegangen ist.

*Bewegliche  
Zeitrechnung  
den Chal-  
däern*

bei Die Chaldäer hatten im Grunde genommen eine weitausgebildete Astronomie. Sie bildeten sie aus durch sinnvoll angelegte Werkzeuge, aber vor allen Dingen durch eine ganz bestimmte Art von Anschauung, die eben eine instinktive Imagination war. Dadurch kamen sie dazu, den Zeitenlauf in Tag und Nacht so zu teilen, dass sie beide zu je zwölf Stunden zählten. Aber wie teilten sie? Sie teilten den langen Tag im Sommer in zwölf Stunden, die kurze Nacht im Sommer auch in zwölf Stunden. Im Winter teilten sie den kurzen Tag ebenso in zwölf Stunden, die lange Nacht auch in zwölf Stunden, so dass die Stunden des Winters bei Tag kurz waren, die Stunden des Tages im Sommer lang. Die Chaldäer lebten in der Anschauung des Werdens so, dass sie das Werden in die Zeit hineintrugen. Das Werden war innerlich beweglich, nicht innerlich starr, wie es in unserer Zeit starr ist.

*starr bei den  
Ägyptern*

Wie war das bei den Ägyptern? Die Ägypter nahmen Jahre an zu 365 Tagen. Dadurch waren sie genötigt, immer Ergänzungstage zu bestimmten Zeiten einzufügen; starr blieb diese Länge des Jahres bis in das dritte vorchristliche Jahrhundert bei ihnen; und dadurch wuchs ihnen die anschauliche Aussenwelt über den Kopf. Dadurch veränderten sich die Feste, z.B. nach gewissen Zeiten war ein Fest, das im Spätherbste war, in den Frühherbst gewandert usw. Also die Ägypter lebten sich in den Zeitenlauf so ein, dass sie eine Zeitvorstellung hatten, die in ihrem vollen Umfang garnicht anwendbar war auf dasjenige, was äusserlich anschaulich ist.

Man muss wirklich als die höhere Welt erkennender Mensch so beweglich sein können auf der einen Seite, wie die Chaldäer beweglich waren, und man muss auf der anderen Seite so tief in sein Inneres hineingehen können, wie es die Ägypter konnten, dadurch, dass sie ein starres Zeitsystem ihrem ganzen Leben zugrunde gelegt haben, sogar ihrem sozialen, geschichtlichen Leben. Dieser Gegensatz der naiven Inspirations- und Imaginationstimmung kommt so welthistorisch zur Offenbarung.

*Der Goethe'sche  
Weg*

Und Goethe als ein Vollmensch, hat zuerst das innerliche Erleben Spinozas wiedererlebt als Fortsetzung des Orientalismus und Ägyptertums. Und aus diesem innerlichen Fühlen, wo alles unanschaulich ist, wo man hineinschaut in die Welt und die Dinge nicht wiedererkennt, weil man sie nach dem richtet, was das Innere gibt, so dass die Dinge über den Kopf wachsen, erlebte Goethe seine Sehnsucht nach dem völligen Sichanpassen an die Aussenwelt.

Das wird der Weg sein, welcher uns über Begriffe, die sind wie der: Ist das Ei zuerst oder die Henne zuerst? hinweg- und hineinführen kann in die tieferen Gebiete der Wirklichkeit, der Weg, der uns aber zugleich zeigt, wie man jedesmal, wenn man die Wirklichkeit betrachtet, weiter vordringen muss gegenüber dem, was in der äusseren gegenständlichen Erkenntnis ist.